

Neues vom „Tor nach Afrika“

Videokonferenzen und Bafana-United, der Club der guten Hoffnung

Von Werner Karg

Lokalkolorit 1: Kapstadt, Stadtzentrum

Zebras grasen an den Flanken des Tafelbergs. Sie schauen auf, wenden den Blick übers Meer, fressen weiter. Über ihnen der Fels, der weltberühmte, sechzehnhundert Meter hoch, ein schroffer Quader. Unten das Meer, der Atlantik, der, am Ufer bleiern grau, draußen dann mit dem hellen Horizont diffundiert, blau und kalt und weit. Der schmale Streifen zwischen Berg und Meer, Kapstadt, so wie es der Merian haben will und sich vorstellt: Nur Metaphern der Moderne, Big Business in Wolkenkratzern, pulsierende Magistralen, dazwischen der kleine Handel, das, was wir sonst aus New York kennen, aus Paris, aus London. Ausweis der Zivilisation zwischen schroffem Territorium und atlantischer Weite.



Kapstadt, Stadtzentrum

Alle Fotos: www.focuswelten.de/missio

Dies Dazwischen setzt Kräfte frei, treibt die Menschen zueinander, nach vorne, lässt sie offen sein, sorglos und leicht. Kapstadt vermengt die Ingredienzien des freien Westens zu einem symbolischen Amalgam: Aggressivität der Landnahme, Selbstverständlichkeit der Unternehmungslust und der liberale Gestus einer geschäftstüchtigen Selbstgewissheit.

Das Zentrum Kapstadts ist Insel, Brückenkopf, und Hoffnung, festgehakt am äußersten Winkel eines mit sich ringenden Kontinents, festgehakt am Kap der guten Hoffnung.

Lokalkolorit 2: Kapstadt, Khayelitsha

Im Grunde bleibt nur dem Seefahrer die Illusion der weißen Stadt am Meer. Wer über die Autobahn 1 von Johannesburg her nach Kapstadt kommt oder – wie es für Reisende aus Europa und anderswoher der Normalfall ist – über den Kapstädter Flughafen, der muss blind sein oder innerlich versteinert, wäre er nicht geschlagen vom schier endlosen Meer der Armut, das er durchpflügt. Khayelitsha, Guguletu, Philippi, Ortsteile einer Metropole und zugleich Adressen der Armut und des monströsen Elends.



Kapstadt, Khayelitsha

Mehr als ein Fünftel der Bewohner dieser Slums ist HIV-infiziert. Siebzig Prozent haben keine Arbeit. Im Schnitt sieben Morde in jeder Nacht. Ein paar gemauerte Behausungen, ansonsten nur jene Gebilde, in denen auch die Massen von Bombay oder Sao Paulo um ihre Glücke ringen. Blech, Plastik, Schrott, und Kinder dazwischen und Frauen und herumlungende Männer, die in der Hitze dösen. Wie sieht das erst im südafrikanischen Winter aus, wenn es drei Monate regnet und der Wind peitscht und alles im Schlamm versinkt. Politisch mag das nicht korrekt sein, - aber dem, der als hinreichend ausgestatteter Bürger der westlichen Welt, gewaschen, wohl riechend, nett angezogen, im Auto an solchem Leben vorbeizieht, dem wird schicksalhaft zumute. Du hast es nicht verdient, und sie haben es nicht verdient, es geschieht mit ihnen. Und dann von fern her, der etwas betuliche Goethe-Spruch „Was du ererbt von deinen Vätern, erwirb es um es zu besitzen“, und das heißt hier: Wohlstand ist Verantwortung, oder er bleibt dumm, spießhaft, endzeitlich.

In der Weite des Elends - und ‚Weite‘ ist der richtige Begriff, es geht über Kilometer, in diesen Slums leben zwei Millionen Menschen – in der Weite des Elends ziehen dem Betrachter Begriffe durch den Kopf, die notwendig noch nach Inhalt suchen:

Es geht um Würde, es geht um Ernsthaftigkeit, um Verantwortung, und es geht darum, einen lähmenden Widerspruch wahrzunehmen: Das Big-Business von Kapstadt, Zentrum, und das maßlose Elend von Kapstadt, Khayelitsha, wie soll das zusammengehen, wie soll das je zu einer gemeinsamen Zukunft finden. Und das, was du hier siehst, ist in vielem beileibe der bessere Teil von Afrika.

Workshop Country

Eine Quisquillie am Anfang: Kennen Sie den „Lord-Chandos-Brief“ von Hugo von Hofmannsthal? Vorletzte Jahrhundertwende, ein bedeutender Text an der Schwelle zur Moderne. Es ist darin von einem Gefühl der Sinnentleertheit die Rede, das einen beim Gebrauch bestimmter Begriffe beschleicht. Es heißt darin, dass dem grundlegend Zweifelnden Begriffe im Mund zerfielen wie „modrige Pilze“. In einer

eher überraschenden, obgleich sicher sofort eingängigen Anwendung dieses Hofmannsthalschen Lebensgefühls gelingt jedem dieser Empfindung auf die Spur zu kommen: Sie brauchen nur zwei Worte zu denken oder auszusprechen und das Pilzgefühl ist bruchlos gegenwärtig: „Nachhaltigkeit“ und „Projekt“.

Denken Sie einmal „Nachhaltigkeit“ und zweimal hintereinander das Wort „Projekt“. Kaum etwas ist heute mürber geworden als diese Wortblasen. Dies vorweg, gleichsam als salvatorische Klausel. Denn jetzt – Pardon – geht es um genau dieses, um Nachhaltigkeit und um Projekte.

Dort, wo es keine Kohärenz gibt, wo keine verlässlichen, belastbaren und eingeführten Strukturen die Stärkung des herkömmlich Verbindenden wie auch die Implementierung neuer Ideen ermöglichen, dort bleibt dem, der überhaupt etwas tun will, nichts als Projektarbeit, die schon dann die Qualifikation ‚nachhaltig‘ verdient, wenn sie über drei, vier Jahre funktioniert und dabei Menschen so in ihren Bann zieht, dass sie sie in der gleichen oder in gewandelter Form weiterführen.

Die modrigen Pilze der Begriffe ‚Projekt‘ und ‚Nachhaltigkeit‘ muss man überall in Afrika kauen, dauerhaft und konzentriert. Überall Projekte, überall das Ringen um Nachhaltigkeit. Afrika ist Workshop-Country.

Beispiel 1: Interkulturelles Lernen

Für uns Fremde, die wir Afrika erkunden, gilt es, wenn wir uns engagieren, unsere Selbstgewissheit zu bewahren. Wir sollen uns nicht entäußern, nicht verlieren, sondern uns verständigen. Die Begegnung mit dem Anderen, der Einsatz für ihn ist dabei immer auch ein selbstreflexiver Akt, eine Form des Lernens, ein elementarer Prozess der Bildung. Wer dies wegdächte, würde unglaublich, würde Sektierer, Heilsapostel, würde, um es modern zu formulieren, schlicht übergriffig. Die Balance von Nähe und Distanz ist die Bedingung für eine Kommunikation zwischen Entfernten, zwischen Fremden, die sich füreinander interessieren und voneinander lernen wollen – oder müssen, in einer – der nächste abgegriffene, aber unausweichlich wahre Begriff – in einer globalisierten, vernetzten Welt.



Hier und folgend: junge Fußballer in Khayalitsha

Vor diesem Hintergrund funktionieren – auch dies ein Projekt – die Videokonferenzen, die seit diesem Schuljahr zwischen bayerischen und südafrikanischen Jugendlichen durchgeführt werden. Organisator ist dabei die Hilfsorganisation missio, die zu einem sehr effizienten Partner des Projekts „Tor nach Afrika“ avancierte. Hier können bayerische Schülerinnen und Schüler mit ihren Altersgenossen aus benachteiligten Gebieten der Umgebung



von Kapstadt ihre unmittelbaren Lebenserfahrungen austauschen, ohne dass diese Kommunikation von vorne herein unter dem Verhängnis einer Art Lebenslüge litte: Die Distanz der Lebenssituationen wird nicht übertüncht, und gleichzeitig erlaubt die Benützung identischer Technik ein Gespräch auf Augenhöhe und eine überzeugende Konfrontation mit den jeweils geltenden Lebensbedingungen. Dieses in Bild und Wort wie in authentischer Zeugenschaft verlässliche Kennenlernen ist die Grundlage für dauerhaftes Interesse aneinander. Hier verbinden sich das Projekthafte und das Nachhaltige. Wichtig ist aber natürlich, dass die Gesprächserfahrung hineinwirkt in den Alltagsraum der Schulfamilie, dass in den teilnehmenden bayerischen Schulen die grundlegenden Fragen, mit denen Südafrika konfrontiert ist, thematisiert und Möglichkeiten der Solidarität erörtert werden. Für die südafrikanischen Jugendlichen, die an einem solchen Gespräch in Wort und Bild teilgenommen haben, ergibt sich auf der anderen Seite eine völlig neue Perspektive, die viel mit dem zu tun hat, was in der Psychologie „Story telling“ verknüpft wird. Die südafrikanischen Jugendlichen fühlen sich in ihren Mühen um eine funktionierende Existenz durch dieses Gespräch anerkannt und bestärkt, ohne dass sie durch letztlich verlogene Nähe zu einer paternalistischen Empfängerhaltung verführt würden. Sie werden wahrgenommen als das, was sie sind. Sie weisen sich selbst eine Rolle in einer Geschichte zu, die auch durch dieses Narrativ als die ihre entsteht ist und affirmiert wird: Sie sind von Interesse.

Beispiel 2: *Bafana*, der Club der guten Hoffnung

Es ist Klischee und Wahrheit zugleich: Afrika spielt Fußball. Afrikaner bolzen überall und mit allem, was wie ein Ball aussieht, und das meist sehr filigran und sehr gewandt. Für Jugendliche aus dem benachteiligten Gebieten, aus den Kapstädter Slums von Khayelitsha, Guguletu und Philippi ist Fußball die Antwort auf sinnentleertes Herumhängen, auf nicht Gebrauchtsein, auf die Ödnis der Armut. Auf jedem Stück Brachland wird gekickt. Dass dies eine Chance ist,



ist – mittlerweile – Klischee und Wahrheit zugleich. Voraussetzung dabei: Fußball wie Sport insgesamt ist ein Medium des Lernens, eine Form der Sozialisierung, ein Weg der physischen und psychischen Selbstvergewisserung in der selbstverständlichen und normierten Auseinandersetzung mit dem Nächsten. Fußball bildet. Dies ist die

Grundthese des 2005 initiierten Projektes „Tor nach Afrika“, das getragen wird vom Bayerischen Kultusministerium, hier von der Herrn Staatssekretär Bernd Siblinger unmittelbar zugeordneten Landeszentrale, sowie von den beiden großen christlichen Kirchen und dem EineWelt-Netzwerk Bayern. Weil in Afrika immer Fußball gespielt wird, ist dieser Sport eine, oftmals die einzige verlässliche Struktur, an die zum Beispiel Bildungsprojekte angebunden werden können. Ein Projekt, das an den Fußball andockt, verliert das Beliebige und gewinnt an Konsistenz. Die südafrikanische Nationalmannschaft heißt im Lande nur „*bafana bafana*“ – „die Jungs“.

Das Projekt, das jetzt im Kontext von „Tor nach Afrika“ präsentiert wird, heißt ebenso „bafana“, und es schließt, ganz im Sinne des Denkens, dem auch die Videokonferenzen verpflichtet sind, bayerische oder deutsche Jugendliche mit südafrikanischen zu einer gemeinsamen Liga zusammen: *bafana united* – der Club der guten Hoffnung.

Auch in diesem Fall ist der Projektpartner missio der Hauptinitiator. Hier wurde und wird „*bafana*“ federführend entwickelt. Der organisatorischen Kraft von missio und seinen Partnern ist es zu verdanken, dass in den benachteiligten Gebieten von Kapstadt von September 2008 bis Juni 2009 ein Fußballturnier ausgetragen werden kann, dessen Sieger dann zu einem gemeinsamen Abschlusswettbewerb nach Bayern eingeladen werden. Zudem werden auch Mannschaften aus den südafrikanischen Provinzen Gauteng und KwaZulu Natal an dem Wettbewerb teilnehmen. Auf bayerischer Seite funktioniert ‚bafana‘ über die Landesstelle für den Schulsport; diese eingeführte und hocheffiziente Institution wird die nächstjährigen Schulfußballwettbewerbe der Zwölf- bis Dreizehnjährigen in Kooperation mit „Tor nach Afrika“ durchführen; die jungen bayerischen Fußballer werden ‚Club-Mitglieder‘ von *bafana united*. Damit gibt es im nächsten Schuljahr eine gemeinsame Fußballliga von Schülern aus Südafrika und bayerischen Schülern. Sie spielen in einem gemeinsamen Club, im ‚Club der guten Hoffnung‘. Sie nehmen Teil an einem gemeinsamen Turnier, und die regionalen Siegermannschaften treffen sich in München im Juli 2009 zu den finalen Wettkämpfen. Ähnlich wie die Videokonferenzen ermöglicht diese Veranstaltungsform Interesse, Begegnung, Nähe, und der sportliche Wettkampf begründet gleichzeitig die Stärkung der eigenen Identität in und mit ‚meiner‘ Mannschaft.



Die *Bafana-United-Liga* wird einen eigenen Spielerpass entwickeln, wird in *bafana*-Trikots auflaufen und jedes Spiel wird mit einem fair produzierten und fair gehandelten Ball ausgetragen: weil es unerträglich wäre, wenn das Medium der interkulturellen Kommunikation schlechthin, der Fußball, wenn dieses Medium der Begegnung zwischen Jugendlichen aus Kinderarbeit stammt.

Resümee

Bildungsarbeit, politische Bildungsarbeit, die den herkömmlichen Unterricht oder den Seminarraum, verlässt, muss stets verschiedene Realitäten und Vorgehensweisen im Blick behalten. Deshalb sind in diesem Text Lebenswelten Südafrikas und der persönliche Blick auf diese Lebenswelten neben konkrete Vorgehensweisen und Vorhaben im Bildungsbereich gestellt. Fragmentierte und widersprüchliche Welten wie Welterfahrungen und an sie angepasste Versuche der Vermittlung, der Bildung, der Erziehung, treten nebeneinander. Der feste Kanon des kognitiv zu Vermittelnden zerrinnt, Wirklichkeiten werden fluide, die Integration in die Rubriken der bestehenden Bildungswelt fällt immer schwerer. Gleichzeitig fordert und absorbiert die Komplexität der Welt, die sich zum Beispiel bei der Kommunikation mit südafrikanischen Jugendlichen eröffnet, alle Qualitäten und Fähigkeiten, die herkömmliche Bildung zu aktivieren in der Lage ist. Die Videokonferenzen und das *Bafana-United*-Fußballprojekt sind Beispiele für Bildungsprojekte solchen Leistungsprofils. Dabei wird dem, der auf diesem unsicheren Feld hantiert, immer stärker die sichernde Verbindlichkeit grundlegender Bildungsinhalte bewusst. Je mehr man sich – den fluiden Wirklichkeiten geschuldet – von den eingetretenen Bahnen entfernt, desto klarer wird die Notwendigkeit der Orientierung an den zentralen Ankerpunkten fundamentaler Wertorientierung. Wenn sich eine bayerische Berufsschülerin via Videokonferenz mit einer Südafrikanerin über Familie und Freunde, über Lebensziele und Befürchtungen austauscht, wenn ein Achtklässler mit seinem südafrikanischen Mitspieler einen Fußballtrick übt, den der ihm gerade gezeigt hat, dann sind wir ganz schnell dort, wo es ganz wichtig wird. Aber davon muss man nicht unbedingt sprechen.

Werner Karg ist stellvertretender Direktor der Landeszentrale.